

Friedrich Hermann Rein (1898-1953), „Führender Physiologe der NS-Zeit“ oder „Regimegegner“?

Die Umbenennung von Straßen ist nicht nur in Göttingen ein nahezu daueraktuelles Thema, das polarisiert und öffentliches Interesse weckt. Auf dieser Ebene findet eine Auseinandersetzung mit der Vergangenheit statt, die sich an einzelnen „herausragenden“ Persönlichkeiten abarbeitet, die gleichzeitig eine Stellvertreterfunktion innerhalb dieser Debatte einnehmen. Der Göttinger Physiologe Hermann Rein ist dafür ein gutes Beispiel. Trotz seiner Rolle im nationalsozialistischen Regime rückte Rein jedoch im Vergleich zu anderen Göttinger Persönlichkeiten wie Heinrich Sohnrey und Reins Kollege Rudolf Stich bisher weniger in den Fokus der Öffentlichkeit. Im Vergleich zu diesen schien er eine „weiße Weste“ zu haben, die Benennung der Hermann-Rein-Straße also unproblematisch. Umso interessanter ist es, dass unlängst neben Rudolf Stich auch Hermann Rein im Zuge der Straßennamendiskussion genannt wird und in einer gefälschten „Bürgerinformation“ gefordert wurde, aufgrund „offener Sympathiebekundungen und [...] Mittäterschaft“ des Namengebers die Hermann-Rein-Straße umzubenennen. Beim Versuch, angemessen auf diese Forderung zu reagieren, wird eklatant augenfällig, dass es zu Rein bisher keine differenzierten, quellenbasierten Forschungen gibt, die seine Persönlichkeit umfassend ausleuchten und ein Urteil über die Verstrickung seiner Person in die Taten des NS-Regimes erlauben.

Wer also ist Hermann Rein, der seit 1937 das eigens für ihn neu gebaute Physiologische Institut der Universität Göttingen leitete und seine Begeisterung fürs Fliegen, die er im Ersten Weltkrieg entdeckte, als Antrieb für seine wissenschaftliche Arbeit nahm und in den Dienst der Luftwaffe stellte? Die ihn möglicherweise dazu trieb, sich an grausamen Menschenversuchen im Namen der Wissenschaft zu beteiligen? Dem für seine kriegswichtigen Forschungen als Beratender Physiologe beim Chef des Sanitätswesens der Luftwaffe und im wissenschaftlichen Beirat des Bevollmächtigten für das Gesundheitswesen Karl Brandt vom Regime alle Freiheiten gewährt wurden, der mehrfach für den Nobelpreis nominiert wurde, sich jedoch retrospektiv von den Nationalsozialisten massiv in seinem beruflichen Vorankommen behindert fühlte? Wer ist Hermann Rein, der andererseits von den Alliierten 1946 als Rektor der Universität Göttingen trotz Zugehörigkeit zur alten Elite gestützt und zum „Regimegegner“ erklärt wurde? Der aber dennoch im so genannten „Dokumentenstreit“ mit Verve seine Zunft gegen die im Nürnberger Ärzteprozess erhobenen Vorwürfe verteidigte? Der als Gründungsmitglied der Max-Planck-Gesellschaft auch im demokratischen System der jungen Bundesrepublik die Wissenschaftslandschaft bis zu seinem frühen Tod entscheidend mitgestaltete?

Im Zuge der Arbeit an der Biografie des Göttinger Chirurgen Rudolf Stich (1875-1960), welche vom Niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kultur und der Universität Göttingen am Institut für Demokratieforschung gefördert wurde und deren Ergebnisse nun in einer Biografie vorliegen¹, konnten bereits zahlreiche Akten zu Hermann Rein gesammelt werden, die es ermöglichen, nun im Rahmen einer Dissertation seine Biografie über den bisherigen Stand der Forschung hinaus zu rekonstruieren. Die begonnene, dringend erforderliche Aufarbeitung der Geschichte der Universität und ihrer herausragenden Persönlichkeiten soll an dieser Stelle fortgesetzt werden, um die defizitären Aussagen bezüglich der Person Hermann Rein erstmals im Sinne einer umfassenden biographischen Betrachtung zu ergänzen.

¹ Katharina Trittel, Stine Marg und Bonnie Pülm, Weißkittel und Braunhemd. Der Göttinger Mediziner Rudolf Stich im Kaleidoskop, Göttingen 2014.

Friedrich Hermann Rein. Ein Göttinger Wissenschaftler zwischen nationalsozialistischer Diktatur und früher bundesrepublikanischer Demokratie. Vernetzung, Elitenkontinuität und Standesethos als biographische Ressourcen

Katharina Trittel – Institut für Demokratieforschung

Denn wie bei vielen Hochschullehrern, die im Dritten Reich und auch danach Karriere machten, drängen sich zahlreiche Fragen auf, die dringend einer intensiveren Auseinandersetzung bedürfen:

Hermann Rein, Sohn eines Rentenverwalters und humanistisch ausgebildet, macht an den zentralen medizinischen Orten der Zeit schnell Karriere. Er lernt bei den Koryphäen seines Faches, bekommt schon in jungen Jahren in Göttingen ein eigenes Institut völlig neu erbaut, finanziert durch das Wissenschaftsministerium und unter großem Interesse des Göring'schen Luftfahrtministeriums, welches mit einer der wenigen Unterdruckkammern im Reich ausgestattet ist, in der fortan luftfahrtmedizinische Forschung betrieben wird. Göttingen schafft dem jungen, aufstrebenden Wissenschaftler somit die idealen Voraussetzungen, seine Forschungen voranzutreiben. Als Unterzeichner des „Bekanntnisses der Professoren an den Universitäten und Hochschulen zu Adolf Hitler und dem nationalsozialistischen Staat“ und als förderndes Mitglied der SS zu Beginn des Nationalsozialismus und später dann in führenden, beratenden Positionen, erscheint Rein als Musterbeispiel eines durch die Nationalsozialisten geförderten, regimekonformen Wissenschaftlers, der sich zudem durch seine kriegswichtigen Forschungen in den Dienst der Machthaber stellt. Der Kontext dieser Forschungen und das ihnen zugrundeliegende wissenschaftliche Netzwerk wurden bisher nur rudimentär rezipiert, obwohl aussagekräftige Quellen nunmehr vorliegen.

Doch diese Aspekte zeichnen nur *ein* Bild von Hermann Rein, welches sich möglicherweise bei wenig differenzierter Beobachtung als offensichtliches aufdrängt. Auf der anderen Seite steht der Mediziner Hermann Rein, welcher nie in die NSDAP eintrat, welcher seine Tätigkeit als Arzt und Wissenschaftler immer an erste Stelle setzte und sich des nationalsozialistischen Regimes womöglich lediglich an den Stellen „bediente“, die seiner Karriere zuträglich waren, die seine Forschungen erst ermöglichten und ihm die Hoffnung auf bahnbrechende, wissenschaftliche Erkenntnisse versprochen.

Um alle Ambivalenzen in Reins Biografie zunächst rekonstruieren und später einordnen zu können, ist es erforderlich, das Umfeld, in welchem Rein sich bewegte, die Personen und Institutionen mit denen er interagierte, als Netzwerk zu begreifen und zu analysieren. Denn wie sich schon anlässlich der Arbeit über Rudolf Stich herausstellte, spielen die Vernetzungen innerhalb der medizinischen Welt in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine herausragende Rolle, die bisher in der Forschung wenig berücksichtigt wurden. Um sich einer Person wie Hermann Rein angemessen zu nähern und plausible Erklärungen seines Handelns und Selbstverständnisses zu finden, muss er als Repräsentant einer größeren Gruppe begriffen und in diesem Kontext verstanden werden, der sich auch über den Göttinger Bezugsrahmen hinaus auf weitere Universitäten und Forschungszentren erstreckt.

Ein Beispiel mag das verdeutlichen: Es stellt sich seit längerem die Frage, was die Ärzteschaft und insbesondere die Mediziner der Georg-August-Universität von den die Menschenwürde missachtenden medizinischen Versuchen in den Konzentrationslagern wussten, da mit Rein und vielen seiner Assistenten 1942 beinahe sein gesamtes Institut auf der Tagung „Ärztliche Fragen über Seenot und Winternot“ anwesend war, auf der über die „grausamen Menschenversuche“ im KZ-Dachau berichtet wurde. Diese Frage berührt wesentliche Elemente, die für die Beurteilung von Rein von entscheidender Bedeutung sind. Zunächst gilt es, die bisher unzulänglich geschilderten Verbindungen zwischen Wehrmachtsforschung, SS-initiiertes Forschung und der Forschung an den universitären Instituten nachzuzeichnen und Rein darin zu verorten. Hierzu liegen bisher nicht rezipierte Quellen vor, welche Rein und die universitären Verstrickungen Göttingens gänzlich neu akzentuieren. Eine Einbettung in Forschungswettläufe und -konflikte der genannten Institutionen, in

denen um wissenschaftliche Erkenntnisse und Fortschritte, um Prestige und eigene Profilierung erbittert gekämpft wurde, steht ebenfalls aus. Aber auch die Stellung eines Einzelnen wie Hermann Rein, der als Oberkriegsarzt an prominenter Position in diesem System tätig war, ist entscheidend und wirft komplexe Fragen auf: Warum setzt sich Rein nach 1945 in den Nürnberger Ärzteprozessen federführend für die Verantwortlichen dieser Menschenversuche ein, indem er ihnen positive Leumundszeugnisse ausstellt und versucht, eine generelle Pauschalentlastung nahezu der gesamten deutschen medizinischen Professorenschaft zu erreichen, wenn er sich andererseits in seinem Entnazifizierungsverfahren (welches bis heute keinerlei Beachtung in der Forschung fand) als „Opfer“ des NS-Regimes stilisiert, als welches er in seiner wissenschaftliche Laufbahn durch die Nationalsozialisten massiv behindert worden wäre und der von den Alliierten auch tatsächlich mitten im laufenden Verfahren als „Regimegegner“ eingestuft und damit von der Entnazifizierung entbunden wurde?

Zu diesen und vielen anderen Fragekomplexen wurden auf einer breiten Quellen- und Literaturgrundlage bereits erste Thesen aufgestellt, die auf Hermann Rein, die universitären Netzwerke und Mentalitäten, ebenso wie auf das medizinische Selbstverständnis abzielen, aber auch auf Argumentations- und Legitimationsstrategien der Protagonisten in der Zeit der frühen Bundesrepublik. Die Tagung „Seenot und Winternot“ und die damit verbundenen Diskussionen sind ein Beispiel par excellence um zu zeigen, wie das in Rein personifizierte Standesverständnis der Akademiker der Wehrmacht retrospektiv zu einer vermeintlichen Abgrenzung von den Taten des NS-Regimes führt. Neue Quellen machen dieses Spannungsfeld virulent, da sich auf ihrer Grundlage das Selbstverständnis der Ärzte als eine rhetorische Figur entpuppt. Es wird deutlich, wie Rein und Andere das Kollektiv ihres Standes und das damit verbundene Selbstverständnis als Schutzmantel für den Einzelnen instrumentalisieren, um sich von den Netzwerken zu exkludieren, zu denen sie gleichsam doch gehören, die Verbrechen ermöglichen und Täter schützen. In diesem Kontext muss erwähnt werden, dass zahlreiche Mediziner des Physiologischen Instituts gefördert durch die DFG unter höchster Geheimhaltung im Auftrag der Luftwaffe forschten unter Zuhilfenahme ihrer Unterdruckkammer. Versuche mit Häftlingen aus Konzentrationslagern, die in solchen Kammern in Dachau durchgeführt wurden und in diversen Fällen tödlich endeten, wurden auf der Tagung vorgestellt und 1947 prominent im Nürnberger Ärzteprozess verhandelt. Der auf der Tagung und im später entbrennenden Meinungskrieg deutlich werdende Konflikt zwischen den beratenden Ärzten der Wehrmacht und Forschungen im Auftrag der SS, deren „Forschungswettlauf“ sich beispielhaft am Institut für wehrwissenschaftliche Zweckforschung des SS-Ahnenerbes und den Forschungen im Konzentrationslager Dachau belegen lässt und in den auch Göttinger Ärzte verstrickt waren, erscheint als Stellvertreterkonflikt, der wiederum das elitäre Selbstverständnis der Universitätsmediziner zum Gegenstand hat und auf der Folie des Spannungsfeldes Arzttum vs. politische Instrumentalisierung unter dem Stichwort einer *freien Wissenschaft* ausgetragen wird und somit anschlussfähig ist für Überlegungen zum Wissenschaftsdiskurs im Nationalsozialismus allgemein. Die Problematik der Zweckgebundenheit von Wissenschaft und der Netzwerkaspekt sind Tendenzen in der aktuellen Forschung, in der eine ausdrückliche Betonung der engen Verknüpftheit und Kontinuität von Eliten und Netzwerken jedoch noch unterrepräsentiert ist.

Je nach Blickwinkel erscheint es einfach, Rein vorschnell als „Täter“ und „Mitwisser“ oder eben als „Regimegegner“ und „Opfer“ zu klassifizieren. Um differenziert argumentieren zu können, um die komplexen Fragen und Brüche in Hermann Reins Biografie offen zu legen und begründete

Friedrich Hermann Rein. Ein Göttinger Wissenschaftler zwischen nationalsozialistischer Diktatur und früher bundesrepublikanischer Demokratie. Vernetzung, Elitenkontinuität und Standesethos als biographische Ressourcen

Katharina Trittel – Institut für Demokratieforschung

Erklärungen dafür finden zu können, die in der aktuellen Debatte um Vergangenheitsbewältigung und die Präsenz der „Größen der Universität“ in unserem Stadtbild und unserer Erinnerungskultur dringend erforderlich scheinen, sind weitere Forschungen zu Rein unerlässlich.

Am Institut für Demokratieforschung, welches sich seit nunmehr über zwei Jahren im Rahmen des Forschungsprojektes „Rudolf Stich: Hochschullehrer, Chirurg, Göttinger Bürger und Nationalsozialist“ mit einer sehr eng verwandten und daher vergleichbaren Thematik beschäftigt hat, ist die Person Rein schon sehr früh in den Fokus gerückt. Die bereits geleisteten Vorarbeiten sind eine ideale Grundlage für eine weitere wissenschaftliche Auswertung - die Aktualität und Relevanz der Person Rein ist den Projektmitarbeitern seit längerem bewusst, so dass dieses Promotionsvorhaben daraus entstanden ist. Die Ergebnisse der ersten Recherchen sind überaus interessant und von der Forschung bisher größtenteils unbeachtet.

Bei der heutigen Aufarbeitung von Wissenschaftlerbiografien aus der Zeit des Nationalsozialismus erscheint eine gewisse Abstraktion von ihrem jeweiligen Fach erforderlich, da gerade vor dem Hintergrund der nach wie vor bestehenden Aktualität und zeitgenössischen Beurteilung vielmehr die Netzwerke in den Fokus rücken, innerhalb derer diese agierten, die in ihnen vorherrschenden Mentalitäten, sowie die Handlungsstrategien und -optionen Einzelner.

Die bundesweit immer wieder auflodernde Diskussion um Ehrungen, Straßennamen und ihre eventuelle Umbenennung zeigt, wie aktuell diese Art der Beschäftigung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit immer noch ist und wie gegenwärtig ihre Repräsentanten in unserem alltäglichen Lebensumfeld immer noch sind. Diese Debatte hat jüngst auf den „Fall Rein“ öffentlich aufmerksam gemacht und gezeigt, wie defizitär die bisherigen Erkenntnisse über ihn wirklich sind. Die Frage, warum Rein erst geehrt wurde und die Forderung, dies rückgängig zu machen, heute auftaucht, ist nicht losgelöst von der allgemeinen Vergangenheitsaufarbeitung der Universität und im Kontext der Elitenkontinuitätsforschung zu stellen und ist ein weiterer Schritt auf dem hier bereits eingeschlagenen Weg.

Darüber hinaus: Gerade aus der Perspektive einer historisch operierenden Demokratieforschung – gleichsam das Charakteristikum dieses Zweigs der Göttinger Politologie schlechthin – ist der „Fall Rein“ ein lohnendes, da außerordentlich erkenntnisförderndes Thema. Denn: Auch Wissenschaft ist nicht ausschließlich sachrational inspiriert, ist nicht rundum von subjektiven Antriebskräften entkoppelt. Und so sind die Arbeit in dem Projekt zu Rudolf Stich und die hier bereits gewonnenen Erkenntnisse ein Ansporn, die Biographie von Rein, die Kontinuität und Brüche seiner Karriere von der Weimarer Demokratie über den Nationalsozialismus bis in die bundesdeutsche Republik, das Personalgeflecht im professoralen Milieu als Konstante über alle Systemwechsel hinweg, zu ergründen, Hintergründe und Erklärungen transparent zu machen und jenseits von polarisierenden Debatten und Schuldprüchen eine differenzierte und fundierte Aufarbeitung zu leisten, die auch dem Anspruch der Universität hinsichtlich der Aufarbeitung ihrer Vergangenheit im Nationalsozialismus gerecht wird.